„Kommt Kinder, hört mir zu!" Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

IV.

Ich habe euch das letzte Mal versprochen, zu zeigen, daß unsere Religion uns das Verleumden verbietet; ich will dieses Versprechen gleich heute erfüllen, obgleich ich schon etwas anderes für euch aufgeschrieben habe.

Unsere Religion heißt, wie ihr alle wißt, die mosaische, weil sie auf der Lehre Moses (toras mosche) beruht. Diese Lehre steht geschrieben, wie die meisten von euch auch schon wissen werden, in den fünf Büchern Moses; somit enthalten diese fünf Bücher nicht blos die sogenannte biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zum Tode dieses größten aller Propheten, sondern auch unsere Religionsgesetze.

In dem dritten dieser Bücher Moses befindet sich ein Kapitel (es ist das 19.), das besonders reich ist an Geboten und Verboten, durch deren Befolgung wir immer besser, vollkommener und Gott ähnlich, oder wie es dort heißt, „heilige" Menschen werden können. Dieses Kapitel beginnt mit den Worten: „Der Ewige redete zu Mose und sprach: Rede zu der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sprich zu ihnen: Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott."

Ihr werdet fragen: Wie kann der Mensch heilig werden? Darauf antworte ich euch: Jedem er die Gebote Gottes ehrlich und gewissenhaft und mit Freuden erfüllt.* (Daher sagen wir ja so oft: ascher kidschonu bemizwosow, der uns geheiligt durch seine Gebote!)

Unter den Geboten des genannten Kapitels 19 nun heißt eins (Vers 16): „Gehe nicht als ein Verleumder umher in deinem Volke!" Da habt ihr also das Verbot, und nun seht ihr, daß das Verleumden eine Sünde ist. Eigentlich sagt ja das auch schon das 9. Gebot, welches lautet: „Du sollst kein falsches Zeugnis aussagen wider deinen Nächsten!" Unter dem falschen Zeugnis versteht man jede Unwahrheit über andere Personen. Der Verleumder aber verbreitet Unwahrheit über andere, um ihnen zu schaden, oder um sich selber zu nützen. Daher heißt es von ihm: „Wer Böses redet wider seinen Nächsten, dessen Sünden sind so groß, daß sie bis zum Himmel emporsteigen."

Verwandt mit dem Verleumder, wenn auch nicht ganz so schlimm, ist der Spötter. Denn was man verspottet, das ehrt man nicht; wer also über uns spottet, der greift unsere Ehre an. Daher lautet ein altes

Gebot: „Nenne niemals einen Menschen mit seinem Spottnamen!" Unterlasset es also auch eure Mitschüler oder gar einen eurer Lehrer mit einem Spottnamen zu nennen. Wenn auch ein solcher Name anfangs nicht böse gemeint sein mag, mit der Zeit wird er doch zum Schimpfnamen und läßt das ganze Leben hindurch eine böse Erinnerung, eine falsche Vorstellung zurück. Uralt ist der Ausspruch eines jüdischen Weisen: „Wenn auch nicht alles Eingang findet, ein Teil bleibt immer haften."

Hütet euch also, jemals etwas Unwahres auch nur im Scherz über andere zu sagen. Aber auch wenn es wahr ist, denket an das, was ein frommer und weiser Sittenlehrer vor 2000 Jahren — er heißt Sirach (ben Sira) — gesagt hat: „Hörst du etwas Böses, so sage es nicht nach, denn Schweigen schadet dir nicht." Du sollst weder Freunden noch Feinden etwas nachsagen, und offenbare nichts, wo du ohne böses Gewissen schweigen kannst. (19,6 ff.)

„Handwerk hat einen goldenen Boden."

Eine Erzählung für die Jugend

von J. Herzberg-Bromberg.

(Fortsetzung.)

Simon verstand es aber auch, den Vater sich immer geneigter zu machen. Er hatte von den vielen gesellschaftlichen Pflichten geschrieben, die er erfüllen müsse, wenn er dereinst „Carriere machen" wolle, und er könne nicht mehr zurücktreten. Er verkehre in den feinsten Kreisen, so schrieb er in jedem Briefe, dessen Inhalt dann immer in eine Bitte um weitere Geldsendungen ausklang. Und war er für kurze Zeit im Elternhause, dann waren die elterlichen Wohnräume zu enge für ihn, er weilte meistens außerhalb des Hauses. Seiner Schwester war er längst entfremdet, und diese vergoß darob manche Thräne des Kummers. Ihre schwesterlichen Ermahnungen waren nutzlos, sie wurden immer mit Hohnlächeln überhört und mit Ausdrücken des Bedauerns über ihre „beschränkten Ansichten" als unberechtigt hingestellt. Was der Vater sowohl, als auch die Tochter am tiefsten schmerzte, war die Thatsache, daß dem jungen Studenten der jüdisch-religiöse Sinn fast ganz abhanden gekommen war. So lange er unter den Augen des Vaters im Elternhause gelebt, war dieser Sinn für das religiöse Leben immer wach gewesen; denn im Hause selbst war er täglich geweckt worden. Seitdem er aber fern vom Einflusse der väterlichen Gewalt lebte, hatte seine ganze Anschauungsweise sich umgewandelt, und er unterließ es nicht allein, an den das Herz erbauenden, Gemüt erhebenden religiösen Handlungen des Vaters, sei es bei

Tische, sei es beim Aufstehen oder Niederlegen, teilzunehmen, ja, er ging so weit, des öftern Vater und Schwester in ihren heiligsten Gefühlen durch beißenden Spott tief zu verletzen.

So war denn nach zwei Richtungen hin das Herz des Vaters schwer belastet. Dieser aber war zu schwach, sich dieser Lasten zu entledigen, und wenn auch die Forderungen des Sohnes seine Leistungsfähigkeit zu überschreiten begann, er ließ sich immer wieder durch die Vorspiegelungen seines Kindes blenden. Wohl wagte er es jetzt, bei erneuten Forderungen Worte des Vorwurfes über zu viele und zu große Ausgaben fallen zu lassen, mit zitternden Händen händigte er dennoch die verlangten Summen ein. Seltsam! Welcher Gegensatz offenbarte sich hier bei dem Vater! So schwach er seinem älteren Sohne gegenüber war, so hart und rücksichtslos zeigte er sich, wenn sein jüngerer Sohn Joseph inbetracht kam, der durch sein eifriges Streben doch seine volle Zuneigung verdient hätte, und dem er nur das Allernotwendigste hatte zukommen lassen Die Anerkennungen, welche Joseph bei Beendigung seiner Lehrzeit allseitig zu teil geworden waren, ließen ihn kalt, war er ja nur ein Handwerker geworden, der unmöglich so gute Aussichten für die Zukunft haben könne, wie ein gelehrter Mann. Der verblendete Vater sollte in kurzer Zeit erfahren, wie falsch seine Ansicht war, wie der, dem er alles zu opfern bereit war, ihm noch großen Schmerz und Kummer zufügen, und der, welchen er mißachtete, seines Lebens Stütze werden sollte! — —

* * *

Simon Rehfeld hatte bereits drei Jahre das Studentenleben in vollen Zügen genossen, und noch immer hatte er nicht einmal ernstlich dem Studium obgelegen. Er wußte heute noch nicht, welchem Berufe er sich widmen wollte. Er war planlos von einer Fakultät zur andern übergegangen, hatte in dem einen Semester Medizin studiert, in dem anderen wieder hatte er sich sprachlichen Studien hingeben wollen und endlich war er zu dem Entschlusse gekommen, Jurist zu werden. Dies alles redete er natürlich seinem Vater vor, der ihm auch vollen Glauben schenken mußte, da er die Behauptungen seines Sohnes nicht kontrollieren konnte. In Wirklichkeit aber verbrachte er die Zeit ganz wo anders, als in den Kollegien. Er pflegte die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht zu machen, und diejenigen, mit welchen er einen intimen Verkehr pflegte, gehörten keineswegs den besseren Gesellschaftsklassen an. In diesen Kreisen war das Spiel eine beliebte Beschäftigung und bald war auch unser Student ein Gewohnheitsspieler geworden, der oft den letzten Heller, den er besaß, verspielte. So hatte er wiederum ein volles Jahr in Nichtsthun und in Völlerei vergeudet.

Es war am ersten Tage des Monats April gewesen, an welchem er eine größere Geldsendung seines Vaters bestimmt erwartete. Er befand sich in arger

Verlegenheit. Die Miete war er für einige Monate schon rückständig geblieben, und auch andere Gläubiger bedrängten ihn hart. Dazu hatte er mit seinen Spiel- und Zechkumpanen die Verabredung getroffen, am Abend dieses Tages ein flottes Spiel zu machen. Der Tag neigte sich schon seinem Ende zu, aber der bestimmt erwartete Geldbrief blieb aus. Simon war mit jeder Stunde unruhiger geworden, und in seinem wiederholten Selbstgespräche erwähnte er seines Vaters in durchaus nicht ehrerbietiger Weise. Schon war die verabredete Stunde nahe, in welcher er im bestimmten Lokale erscheinen sollte. Konnte er aber ohne Geld vor seinen Genossen erscheinen? Er fürchtete sich vor dem Spott derselben. Und Geld mußte er sich verschaffen. So wanderten denn die entbehrlichsten Gegenstände ins Leihhaus. Selbst einen großen Teil seiner Bücher schaffte er dorthin, um die ansehnlichen Summen zu erlangen, deren er bedurfte, um an dem Spiele und dem Zechgelage teilnehmen zu können. Bald war die Sorge um den Augenblick aus seinem Herzen gebannt, denn er hatte nun Geld ohne Hülfe seines Vaters. Mit Jubel war er von seinen Genossen empfangen worden. Wußten sie doch, daß er nie ohne Geld zu ihnen kam, und daß er sich ihnen stets als feistes Huhn darbot, das sie nach Herzenslust rupfen konnten. Ihre Freundschaft galt nur seinem Geldbeutel, und je mehr dieser gefüllt war, desto liebenswürdiger waren sie ihm gegenüber. Simon nahm dies in seinem unbegrenzten Leichtsinn nicht wahr. Bald sollte er eines bessern belehrt werden! Das Glück war ihm nicht hold, und nach wenigen Stunden hatte er nicht allein seine ganze Barschaft verloren, er hatte noch auf Credit gespielt, so daß er bald eine hohe Spielschuld zu begleichen hatte. Unter den Spielgenossen befand sich auch ein älterer Herr, der mit Schadenfreude den Verlusten Simons zusah, und als die Mittel desselben erschöpft waren, war er sonderbarerweise der erste, der bereit war, ihm Geld zu leihen. Natürlich ließ er sich von dem jungen Manne einen Ehrenschein ausstellen, nach welchem er am anderen Tage das Darlehn zurückzuzahlen sich verpflichtete. Simon spielte weiter, bald aber waren auch die geliehenen Mittel verspielt. Man zechte noch bis tief in die Nacht hinein, und bei Anbruch des folgenden Tages suchte Simon sein Lager auf. Am anderen Tage richtete er an seinen Vater ein Telegramm mit der Anfrage, warum die Geldsendung noch nicht angelangt sei; aber keine Antwort erfolgte. Ein zweites Telegramm blieb ebenfalls ohne Antwort. Da kam denn endlich der leichtfertige junge Mann zur Besinnung. Er erkannte seine Notlage. Eben hatte er seinen letzten Pfennig für das Telegramm verausgabt, und nun war er aller Mittel entblößt. Was sollte er nun beginnen? Was war daheim geschehen, daß alle seine dringenden Anfragen unbeantwortet blieben? Diese Fragen zermarterten sein Gehirn. „Und bald wird der Gläubiger kommen, um sein Geld zu fordern, das er mir gestern abend geliehen.“ So knirschte er, mit dem Fuße auf den Boden stampfend. Es währte auch nicht lange, als jener Herr erschien; ihm mit freundlich-süßtönendem Gruße den Ehrenschein

entgegenhaltend, bat er um Einlösung desselben. Simon stand wie vernichtet da. Er war außer Stande, sein Ehrenwort einzulösen. Was sollte er beginnen? Da durchzuckte ein unglückseliger Gedanke sein Gehirn, und er bat den Herrn, sich nach dem Spiellokal bemühen zu wollen, er würde dort alsbald erscheinen, um die Angelegenheit zu ordnen. — —

Nach Verlauf einer Viertelstunde war Simon Rehfeld zur Stelle. Der Herr saß bei einem Glase Bier und zögerte nicht, das Geschäft zu erledigen.

„Mein Herr,“ hob Simon nach erfolgter Begrüßung an, „leider bin ich nicht in der Lage, Ihnen die Schuld in barem Gelde abzutragen. Doch kann ich Ihnen einen soeben von meinem Vater erhaltenen Wechsel übergeben, der Ihnen gewiß eben so annehmbar erscheinen wird als bares Geld.“

Mit diesen Worten zog Simon zitternd und bleichen Angesichtes ein Papier aus seiner Brusttasche und übergab es dem ihm gegenüber sitzenden Herrn. Dieser warf einen prüfenden Blick auf das Papier und ein leichtes verstohlenes Lächeln glitt über sein Angesicht. Er sah den erregten jungen Mann durchdringend an, so daß dieser errötete. Dann sprach er: „Ich will den Wechsel in Zahlung nehmen, und ich hoffe, daß ich am Verfalltage mein Geld prompt erhalten werde.“

Nach einer kurzen Unterredung verabschiedete sich der Herr, und Simon war sich selbst überlassen. Er sann über seine trostlose Lage nach, in die er durch seinen Leichtsinn geraten war. Aber er dachte nicht an den Kummer, den er seinem Vater durch seine Lebensweise bereitete, sein Sinnen war einzig und allein darauf gerichtet, wie er sich Mittel zur Fortsetzung seines Treibens verschaffen könne. Es sollte ihm dies jedoch nicht schwer fallen. Denn schon am Abend desselben Tages war derselbe Herr, der ihn aus der fatalen Lage gerettet, bei ihm nochmals erschienen, um ihm ein größeres Darlehen anzutragen. Simon war erstaunt über die Handlungsweise dieses ihm wenig bekannten Herrn. Dieser war erst seit wenigen Tagen allabendlich im Spiellokale eingekehrt, und die Bekanntschaft mit ihm war nur eine flüchtige. Kannte er doch nicht einmal seinen Namen, und er wagte es nicht, nach demselben zu forschen. Der arglose junge Mann ahnte es nicht, daß ihn eine giftige Schlange umgarnte; denn der Mann war kein anderer, als einer jener abgefeimten Personen, die es darauf absehen, Seelen zu fangen gleichviel durch welche Mittel, und mochten diese noch so verwerflich sein.

Johannes Kerner hatte nach kurzer Zeit den jungen Studenten völlig in seiner Gewalt, und er hatte ihm die Wahl gestellt zwischen dem Zuchthause oder — — Verleugnung seines väterlichen Glaubens. Und Simon, der seinen ganzen Halt schon verloren, der alle Verbindung mit dem Elternhause gelöst hatte, wählte das letztere; er wurde der Religion seiner Väter untreu.

Sein Herz erfüllte ein immer größerer Groll gegen seine Angehörigen darüber, daß sie ihm die bisherige Hülfe versagt hatten. Er hatte zu dem verwerflichen

Mittel einer Fälschung gegriffen, um sich aus einer Notlage zu befreien, denn der Wechsel, den er seinem Gläubiger überreicht hatte, war ein falscher gewesen, und er diente Kerner, der das Verbrechen Simons erkannt hatte, als Mittel, ihn sich fügsam zu machen. Und er hatte das gewählt, was ihm eine Fortsetzung seines zügellosen Lebens verhieß. Nicht gedachte er des Schmerzes, der das Herz seines Vaters treffen mußte, wenn er erführe, was aus seinem Sohn geworden, dessen Zukunft ihm schon in so rosigem Lichte erschienen war. Simon hatte jetzt, nachdem er aller Sorgen ledig zu sein schien, nicht mehr seiner Lieben daheim gedacht, keine Zeile mehr an sie gerichtet. Es war ihm auch gar nicht aufgefallen, warum überhaupt noch kein Lebenszeichen aus dem Elternhause zu ihm gelangt war. — —

Forschen wir aber nach diesen auch uns unbegreiflich erscheinenden Thatsachen und begeben wir uns, meine jungen Freunde und Freundinnen, nach dem Heimatsorte Rehfelds. Dort herrschte unter der jüdischen Bevölkerung eine ungewöhnliche Aufregung. Es hatte sich Ungeheuerliches zugetragen. Salomon Rehfeld nebst dessen Tochter Eva waren plötzlich verhaftet worden. Die Vermögensverhältnisse Rehfelds waren immer schlechter geworden, so daß er sich genötigt sah, Concurs anzumelden. Und an demselben Abend brach in dem Laden Rehfelds ein gewaltiges Feuer aus. Man beschuldigte den unglücklichen Mann der Brandstiftung. Und an eben dem Abend, an welchem Simon vergeblich die Geldsendung erwartete, saß sein Vater im Gefängnis. —

Für Vater und Tochter, die sich unschuldig fühlten, war dies eine schwere Prüfung. Sie vertrauten aber dem allgerechten Vater im Himmel, der die Unschuld hütet. Und sie sollten in ihrem festen Gottvertrauen nicht getäuscht werden. Nach Verlauf einiger Wochen wurden sie aus der Haft entlassen und derjenige verhaftet, der Rehfeld und seine Tochter beschuldigt und aus Haß und Rache das Feuer in Abwesenheit derselben angelegt hatte.

Die kurze, aber schwere Prüfung hatte Rehfeld noch tiefer gebeugt, und er war zum Greise geworden. Auch Eva hatte jegliche Lebenslust verloren, und da ihr der Aufenthalt im Heimatsorte verleidet war, zog sie nach dem viele Meilen entfernten Städtchen K., woselbst eine Verwandte lebte, die sich vereinsamt fühlte und freudig Eva in ihr Haus nahm.

Rehfeld aber war nun allein. Sein Herz wollte brechen, als er von seiner Tochter Abschied nahm. Sein Haus war verödet. Der, welchen er förmlich aus dem Hause getrieben, hatte, seitdem er auf die Wanderschaft gegangen, kein Lebenszeichen von sich gegeben, und der andere, den er so überaus bevorzugte, dem er sein und seiner andern Kinder Lebensglück geopfert hatte, war verschollen. Er ahnte noch nicht, was aus seinem Sohne geworden, dessen Zukunft er sich in so lichten Farben ausgemalt hatte. — —

Salomon Rehfeld stand nun völlig mittellos da. Wie sollte er sich ernähren?

Diese Frage beschäftigte den greisen Mann Tag und Nacht. Da gedachte er des Handwerks, das ihn ehemals ernährt hatte, und er pries sich glücklich, es wieder betreiben zu können. Er erarbeitete sich denn auch so viel, als eben zur Befriedigung seiner bescheidenen Lebensbedürfnisse erforderlich war. Da erhielt Rehfeld eines Tages von dem Bankier M. ein Schreiben mit einer ansehnlichen Summe. In diesem Schreiben hieß es, daß ihm fernerhin eine gleiche Summe am ersten Tage eines jeden Monats ausgezahlt werde. Er sollte nicht darnach forschen, von wem das Geld herrühre. Rehfeld war nun aller Lebenssorgen enthoben. Wer aber war der unbekannte Wohlthäter? Diese Frage sollte erst nach Jahren ihre Beantwortung finden! — —

IV.

Jahre sind seitdem verstrichen. Ich führe jetzt meine jungen Leser und Leserinnen nach der alten Handelsstadt E. am Nordseestrande. Bevor wir die Stadt betreten, bemerken wir eine in rein gothischem Stile gebaute, mit den reichsten Verzierungen ausgestattete Villa. Dieselbe wurde von dem Seidenfabrikanten Z. bewohnt. Z. war seit Jahren Witwer und kinderlos. Seinem Haushalte stand ein junges Mädchen vor, das uns nicht mehr fremd ist. Freilich werden wir es auf den ersten Blick nicht sofort wiedererkennen, denn die Jahre hatten seine Züge und sein Wesen ernster gemacht. Dabei aber war es gar stattlich, und mit Wohlgefallen ruht unser Auge auf ihm. Dieses junge Mädchen ist keine andere als Eva Rehfeld. Vier Jahre schon weilte sie in dem Z.'schen Hause, und sie hatte sich ihrem Herrn immer unentbehrlicher gemacht. Ihre Emsigkeit und Treue, ihre liebevolle Hingebung waren es, die dem alten Herrn Z. das Leben verschönten, und zuletzt war eine gegenseitige Zuneigung entstanden, wie sie zwischen Vater und Tochter nicht inniger herrschen konnte. Oft schon hatte Herr Z. Andeutungen gemacht, daß die Sicherstellung der Zukunft Evas seine Hauptsorge sein solle. Herr Z. war ein streng religiöser Mann, und es machte ihm unendliche Freude, zu sehen, wie Eva mit größter Gewissenhaftigkeit all die Obliegenheiten erfüllte, die mit der Leitung eines jüdischen Haushalts verbunden sind. (Schluß folgt.)

Wie ich die Sprüche Salomo's lernte.

Von Dr. Joël Müller-Berlin.

Meine Jugend fiel in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts. Da war manches in den Gewohnheiten des Hauses und des Unterrichtes anders. Aber auch damals war es die Mutter, welche den größten Einfluß auf die Sitte und Gewohnheiten des Kindes übte. Ich erinnere mich dieser jugendlichen Tage mit besonderer Liebe. Meine Mutter war aus gutem, gebildeten Hause. Sie hatte nicht nur die deutschen Classiker gelesen, sich einen guten schriftlichen Ausdruck eigen gemacht, sondern war auch der religiösen Lehren auf das beste kundig. Man hatte sie in ihrem Vaterhause

die Sprüche Salomo's in der Ursprache lesen lassen. Diese köstlichen Sätze der Moral und der Sittenlehre mit der Übersetzung derselben von Joel Brüll, einem Schüler Mendelssohn's, wußte sie auswendig. Sie benützte dieselben auch als Mutter, um mich zu erziehen, zu bilden und dem Guten geneigt zu machen. — Ich mußte früh morgens zu einer bestimmten Zeit das Lager verlassen. Blieb ich, nachdem ich geweckt worden war, etwas säumig, da stand bald die liebe Mutter in der Thüre des Kinderzimmers und sprach einen der Sätze Salomo's: „Wie lange, du Träger, willst du liegen, wann wirst du dich vom Schlaf erheben? . . Ein wenig Schlaf, ein bischen Schlummer, noch die Hände umlegen, um zu ruhen. . . Die Armut wird dir, wie ein Wanderer, mit raschem Schritte nahen, der Mangel wie ein bewaffneter Mann."*) Rasch sprang ich empor, ließ mir beim Frühstück den Spruch näher erklären und fragte, wo er zu lesen sei. Die gute Mutter gab mir das Spruchbuch. In einer freien Stunde des Tages lernte ich den Satz hebräisch und deutsch auswendig. Noch bewahre ich die alte Ausgabe dieses Spruchbuches, und dieses bildet eine Zierde meiner Büchersammlung. — Betete ich im Beisein der Mutter, und dies geschah oft, namentlich an Wintertagen, und es merkte ihr klares Auge, daß meine Gedanken anderswohin schweiften und mein Gebet kein inniges sei, da kleidete sie den Tadel in die Worte: „Gottesfurcht ist der Anfang alles Wissens,"**) wobei sie auf das Spruchbuch deutete, welches in ihrem Schranke stand. Ich betete inniger und ließ mir nachher den Satz zeigen, den ich zu meinem geistigen Eigentum machte. Einst kam ich aus der Schule und erzählte etwas Nachteiliges von einem Mitschüler, wobei dessen Fehler meiner Phantasie vergrößert erschienen. Meine Mutter, welche meine Freunde aus der Schule kannte, sprach aber ruhig: „Möge dich Güte und Wahrhaftigkeit nie verlassen, binde sie um deinen Hals, schreibe sie auf die Tafel deines Herzens. Dann erlangst du Gunst und beglückende Anerkennung bei Gott und in den Augen der Menschen."***) Ich las und überlas den Satz und dachte auch später oft an denselben. — Eines Tages kam ein Armer und bat um eine Unterstützung. Ich besaß gerade einige Ersparnisse. Ein Anverwandter war bei uns zu Gast gewesen, und hatte mir beim Abschiede die Münze gegeben. Bei dem Erscheinen des Unglücklichen zögerte ich nicht, gab ihm einen der Groschen und sprach einige freundliche, tröstende Worte. Die Mutter kam hinzu, und nachdem der Fremde sich entfernt hatte, umarmte sie mich und sagte: Einen doppelten Spruch hast du erfüllt: „Wer ein Auge hat, das anderen Gutes gönnt, der verdient Segen. Er gab von seinem Brote den Armen."†) „Und wieder sagt der Weise: „Wie fließender Honig sind die liebevollen Worte. Der Seele sind sie angenehm und bringen dem kranken Körper Genesung."††) Bald darauf eilte ich zur Mutter und wiederholte ihr die Sprüche, welche ich nachgelesen hatte. —

*) Spr. Salomo's 6,9. *) Spr. Salomo's 1,7. ***) Spr. Salomo's 3,3—4.
†) Sprüche Salomo's 22,9. ††) Sprüche Salomo's 17,24.

In der kleinen Stadt, in welcher ich meine erste Jugend verlebte, gab es nur öffentliche Elementarschulen. Die Gegenstände der untern Klasse des Gymnasiums erlernte ich privat bei einem Lehrer und legte in der Nachbarstadt, welche ein Gymnasium hatte, die Prüfung ab. Nun war ich aber dreizehn Jahre alt geworden ich war konfirmiert und mußte in dieselbe Nachbarstadt ziehen, um in die Schule einzutreten. Allerdings benützte ich nicht nur die Ferien, sondern jeden zufällig eintreffenden schulfreien Tag, wie den Geburtstag des Gymnasialdirektors dazu, die zwei Wegstunden nach meinem Vaterhause zurückzulegen. Am Morgen trat ich, durch Auen und Gärten wandernd, die Hinreise an, am Abend ging ich oder fuhr in dem Coupé des Briefpostwagens auf der Landstraße zurück. Wie ich aber auch hier in der größern Stadt mit meinen Gedanken immer bei meinen lieben Eltern war, so hatte ich auch das Spruchbuch nicht vergessen. Auf mein Bitten gab es mir die gute Mutter unter den Büchern mit, die mir der liebe Vater besorgt hatte. Hier — in der Fremde — las ich das Buch zum ersten male der Ordnung nach durch, prägte mir die Sätze ein und war, so oft ich nach Hause kam, überglücklich, meine Mutter überzeugen zu können, welche Fortschritte ich in der Kenntnis des von ihr so bevorzugten Buches gemacht hatte.

Aber auch im Umgange mit meinen Mitschülern — welche verschiedenen Ständen und Glaubensgenossenschaften angehörten — erwies sich mir die Kenntnis der Sprüche Salomo's überaus nützlich. Bei jedem neuen Falle, bei allen mir fremd erscheinenden Verhältnissen, stand ich nicht lange zweifelhaft. Schon nach einem Jahre wußte ich den größten Teil auswendig, und bei allen fraglichen Gelegenheiten traten die Weisheitssätze der alten Schrift vor meinen Geist, und immer war es mir, als stünde die gute Mutter da und winkte mir Beifall und böte mir Gruß und Händedruck, weil ich die Lehren Salomo's — auf welche sie mich früh hingewiesen hatte — so hoch schätzte.

Ich bezog später die Universität und mußte meinen Vater über kleines und großes berichten. Ich erhielt von ihm Weisungen und Ratschläge. Die Mutter hielt sich zurück, über die ihr ziemlich fremden Studienverhältnisse zu sprechen. Nur kurze Nachschriften fügte sie den längeren Briefen des Vaters an. Es waren meist Worte, die zur Tugend und edler Gesinnung weckten. Noch bewahre ich eine solche Zuschrift, welche mit dem Worte aus den Sprüchen Salomo's endigt: „Mehr als alles, was du bewahrest, bewache und behüte dein Herz; denn aus dem Herzen quillt und fließt das Leben."*)

---

*) Sprüche Salomo's 4,23.

Sprüche.

Spruch des Rabi Meïr.

In die Tiefe strebt der Kluge,
Doch der Narr, der klebt am Schein.
Darum sieh nicht nach dem Kruge,
Sondern forsche nach dem Wein.

Junger Saft aus altem Faß
Wird Erfahr'ne nicht betrügen,
Doch ein altes, edles Naß
Bringt auch Lust aus neuen Krügen.

Dr. S. Kristeller (Pirke Aboth 4, 27.)

Gutes für Böses.

Wer in's Herz dir zielt, dich zu verletzen,
Find' es wie ein Bergwerk, reich an Schätzen.

Werfen Steine nach dir Feindeshände:
Wie ein Obstbaum reiche Früchte spende.

Sterbend, hohen Sinn's der Muschel gleiche,
Die noch Perlen beut für Todesstreiche.

Bodenstedt.

Sei wahr!

Eine Erzählung für die Kleinen

von B. Simon-Posen.

Die kleine Recha war ganz allein im Zimmer. Sie hatte Spielzeug genug, um sich zu unterhalten; sie durfte auch an das geschlossene Fenster treten und auf die Straße hinabsehen, wenn sie sich langweilte. Nur eines sollte sie nicht, das war: die Gegenstände anrühren, die auf dem Kaminsims standen; denn das waren meist kostbare Andenken, die ihrer Mutter gehörten, und die sie leicht hätte zerbrechen können. Die Erwachsenen haben immer ihre guten Gründe, wenn sie den Kindern etwas verbieten. Das sollten diese bedenken und des Verbotes achten. Aber das thun leider nicht alle Kinder. Auch Recha gehörte zu diesen. Trotzdem die Mutter es verboten hatte, stieg die kleine Recha doch auf einen Stuhl dicht am

Kaminsims, um die schönen Gegenstände in der Nähe zu betrachten. Zum Glück brannte kein Feuer im Kamin, sonst hätte noch ihr Kleidchen Feuer fassen und sie selbst jämmerlich ums Leben kommen können. Erst betrachtete sie nur die niedlichen Sachen, dann fing sie an, sie mit den Fingerchen zu berühren, ganz vorsichtig, eins nach dem andern. Diese niedliche Vase, jene hübsche Figur mußte sie in die Hand nehmen, um sie genau zu besehen. Schließlich lenkte sich ihre Aufmerksamkeit auf das schönste Stück, welches dort stand, eine alte kostbare Porzellanuhr.

„Ob sie wohl geht?" fragte sich die Kleine neugierig und drehte ganz leise an einem Zeiger, dann am anderen. Zuerst machte es ihr Vergnügen, die beiden spitzen Nadeln auf dem Zifferblatte immer hin und her zu schieben, bis endlich — o weh! der eine Zeiger plötzlich abbrach.

Nun war's mit der Freude aus. Recha's Herzchen klopfte heftig; denn sie wußte, daß sie unfolgsam gewesen, und daß die Mutter sich ärgern werde. Schnell kletterte sie vom Stuhle und trat an das Fenster, so weit weg vom Kamin, wie nur möglich. Wäre die Mutter jetzt in die Stube gekommen, so hätte sie ihrem Töchterchen das böse Gewissen wohl angesehen. Aber gerade in dem Augenblicke fuhr ein Wagen vor, und es kam Besuch. Alle hatten die Hände voll zu thun mit der Begrüßung und Bewirtung, an Recha und die Uhr dachte niemand.

Am Abend hörte das Kind, wie die Mutter zum Vater sagte: „Denke Dir nur, wie ungeschickt das neue Mädchen ist! Es hat gewiß beim Abstauben den Zeiger meiner schönen alten Uhr abgebrochen, und nun behauptet es noch, es nicht gewesen zu sein; aber jemand anderes kann es gar nicht gethan haben. Recha folgt immer und rührt nichts an, was ihr verboten wird; also muß es das neue Mädchen gewesen sein." Der Kleinen stieg das Blut ins Gesichtchen. Sollte sie gestehen, daß sie die Uhr zerbrochen, oder sollte sie schweigen? Nach kurzem Kampfe trat sie leise zur Mutter und zupfte sie am Kleide. „Mama", sagte sie mit Thränen in den Augen, „ich könnte es doch nicht lange aushalten, ich will es lieber gleich sagen: Ich gehorche nicht immer, wie du eben sagst, und heute früh bin ich sogar sehr unfolgsam gewesen. Sophie hat die Uhr nicht zerbrochen — — — ich — bin — es — gewesen!" — kam endlich unter Schluchzen heraus.

Meint ihr, daß die Mutter sehr böse geworden ist auf ihre ehrliche kleine Tochter? Gewiß nicht. Es ist immer ehrenhaft ein Vergehen einzugestehen, umsomehr, wenn man nicht beschuldigt wird und es also ganz freiwillig thut.

Wenn ihr, liebe Kinder, von einer Versuchung überwältigt worden seid, so bekennet es frei und offen! Bedenket, daß es von einer niedrigen Gesinnung zeugt, etwas verhehlen zu wollen oder gar andere für das leiden zu lassen, was man selbst begangen. Aber edel und ehrenwert ist es, sein begangenes Unrecht offen einzugestehen!



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen zu No. 5:

I.

Friedrich — Hafen — Friedrichshafen.

II.

Thon, Lohn, Hohn, Ton, Mohn, Sohn, schon.

I.

Ein Ganzes sind die ersten beiden,
Sie nennen dir des Lebens Mai.
Da lebst du nur den süßen Freuden,
Lebst kummerlos und sorgenfrei.
Das Dritte ist, wenn's treu und bieder,
Ein Kleinod, das unschätzbar fast:
Nicht's in der Welt ersetzt dir's wieder,
Wenn du es — ach, verloren hast.
Wertvoll besonders ist das Dritte,
Wenn es bereits das Ganze war.
Nun ratet, und dann nennt mir, bitte,
Ein Büchlein für die Kinderschaar.

M. Mayer-Madfeld.

II.

Quadraträtsel.



1	2
3	4

1 u. 2 des Jägers Beute, 3 u. 4 für Zimmerleute, 1 u. 4 zerstört die Früchte, 3 u. 2 sitzt im Gesichte.

Eingef. von H. Fernick-Berlin.



Schnellrechnen.

Wie viel ist 35×35?

Man vermehre die Zehner der zweiten Zahl um 1 (d. i. 3+1=4), multipliziere diese Zahl (4) mit den Zehnern der ersten Zahl (d. i. 3×4=12) und füge diesem Produkte (12) das Produkt aus den Einern (d. i. 5×5=25) an. Das Ergebnis = 1225.

Diese Multiplikationsweise läßt sich bei allen zweistelligen Faktorenpaaren anwenden, deren Zehner einander gleich sind und deren Einer die Summe 10 geben. Also: 34×36, 33×37, 32×38, 31×39, 49×41, 68×62 u. s. w.



Briefkasten des „Onkel Jugendfreund".

Alle Eure Zuschriften habt Ihr mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion
des Israel. Jugendfreundes
Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Ankündigung.

In No. 7 des Israel. Jugendfreund werden wir Euch eine

Preisaufgabe

stellen. Die näheren Angaben hierüber werden Euch s. Z. bekannt gegeben werden.

Der Jugendfreund macht Euch darauf aufmerksam, daß er von jetzt ab Rätsellösungen und Anfragen u. s. w. für den Briefkasten nur von direkten oder Post-Abonnenten berücksichtigen kann.

Mathilde Bendix, hier. Das dritte Deiner Rätsel ist wohl verwendbar; aber bevor Du an die Reihe kommst, wird wohl noch einige Zeit vergehen.

Toni Z. in Schl. Es war unnötig, von Deinem lieben Vater den Abonnementsbetrag per Nachnahme zu erheben? Ja warum ist mir der Betrag nicht früher zugegangen? Jedes Abonnement muß voraus bezahlt werden. Übrigens ist „Nachnahme" von vielen Abonnenten der Bequemlichkeit wegen gewünscht worden. Aber darum keine Feindschaft! Wir bleiben trotzdem doch gute Freunde, nicht wahr, Toni?

Gertr. L., hier, Kransnickstr. 15. Die Aufgaben dürften schon zu bekannt sein, als daß sie noch ein größeres Interesse gewinnen könnten; indes will ich — freilich nicht jetzt — die eine oder andere gern bringen. — Du hast doch etwas Geduld, meine liebe „stete" Leserin! —

H. Zernick, hier. Das ist recht, daß Du von Eurem Wohnungswechsel mir rechtzeitig Mitteilung machst. Viel Glück in der neuen Wohnung! Aber schreibe künftig nicht über den Rand! Besten Gruß an Deine l. Eltern und Dich.

Jul. F. in S. Die Rätsel sind nicht übel; aber wie schreibst Du „verwehrtet"?

James u. Siegfr. P., hier. Ich möchte Euch nicht gern beschämen, aber Thohn ist doch ein zu grober Fehler; wer von Euch hat ihn verschuldet?

Felix R. in Weißensee. „Kano" dürften doch nur sehr wenige Leser kennen. Gruß!

Blanca Pein in Hbrg. Trotz Deiner reizenden Schrift kann ich Dein Rätsel doch nicht bringen, glaubst Du wirklich daß alle Deine Mitleser und Mitleserinnen wissen, was „Holzschnitt" ist?

Gertr. Friedeberg, hier. Eine Oase ist kein Gewässer, sondern eine fruchtbare Stelle in der Wüste; sonst sind Deine Rätsel nicht schlecht.

Thea Cohn in Borzykowo. Wie Du siehst, hast Du und Deine Schwester Tilla das erste Rätsel nicht gelöst. Wer hat denn das Bilderrätsel so reizend gezeichnet? Du etwa? Leider kann ich es jetzt noch nicht bringen; vielleicht später.

Paul Kirschner, hier. Daß Du in so liebenswürdiger Weise des „Onkels" gedenkest, ist für mich erfreulich; ein Rätsel, dessen Lösung meinen Namen ergiebt, möchte ich nicht bringen; Du willst mich wohl eitel machen! Grüße Deine lieben Eltern und Geschwister!

Js. Mokry, hier. Mit solchen Scherzfragen kann ich die Leser nicht langweilen; es würde dem „Jugendfreund" auch sehr schlecht anstehen, sich mit Leuten zu befassen, deren Namen jeden anständigen Menschen mit Abscheu erfüllen müßte. Ich gebe Dir den „jugendfreundschaftlichen" Rat, Dich mit derartigen Dingen nicht abzugeben, Du hast besseres zu thun.

Quintaner Felix H. in Hamburg. Deine Rätsel bringe ich vorläufig nicht; der großen Menge wegen müssen sogar bedeutend bessere Rätsel zurückgestellt werden. Für Deinen Glückwunsch danke ich und werde ihn erwiedern, wenn Du nach Quarta versetzt wirst. Gruß an Dich, Helmuth, Herbert und Alice! Möge Dir das Lesen des „Jugendfreund" auch ferner „viel Vergnügen" machen.

Elsa Moses, hier. Deine Schilderung von „Kolberg" habe ich mit großem Interesse gelesen; sie ist gar nicht übel. „Meine lieben Eltern und Geschwister lassen Dich recht herzlich grüßen. Mein kleiner Bruder sagt: „Der liebe Onkel soll viele schöne Märchen deben, und Du sollst sie mir vorlesen!" Lehre Deinen lernbegierigen Bruder „g" und „k" aussprechen! Gruß!

Martha K., hier. Deine Aufgaben kann man auf mannigfache Weise lösen, darum sind sie nicht verwendbar.

Hedw. Silberberg in M.-Goslin. Ja, Du hast Recht. „Die schönen Erzählungen interessieren mich sehr. Ich freue mich schon jede Woche auf die Heftchen. Meine liebe Mama und ich grüßen bestens". Den Gruß erwiedere ich.

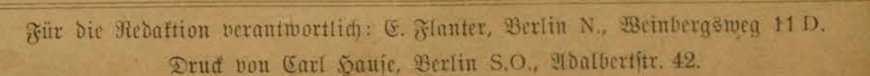
Fr. Engel, Selma Berndt, Hans Hirsch, hier. Nächstens vielleicht. Besten Gruß.

Thea C., hier, Dragonerstr. Ein Preisrätsel bringen wir in einer der nächsten Nummern.

Quartaner J. Ruhdörfer in Truskawiec (Galizien). Die Rätsel im Horwitz'schen Lesebuche kennen wir auch; jedenfalls freuen wir uns über Deine Aufmerksamkeit.

Backfisch. Warum fehlt der Name? Dann möchte ich auch „Dein" oder „Ihr" Alter wissen. Die Mitschwestern grüße ich wieder.

Erna und Ernst Mosler. Ich bitte Euch, jede Unregelmäßigkeit in der Zusendung der Expedition sofort anzuzeigen; ich verspreche Abhilfe.



Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Druck von Carl Hause, Berlin S.O., Adalbertstr. 42.

